This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

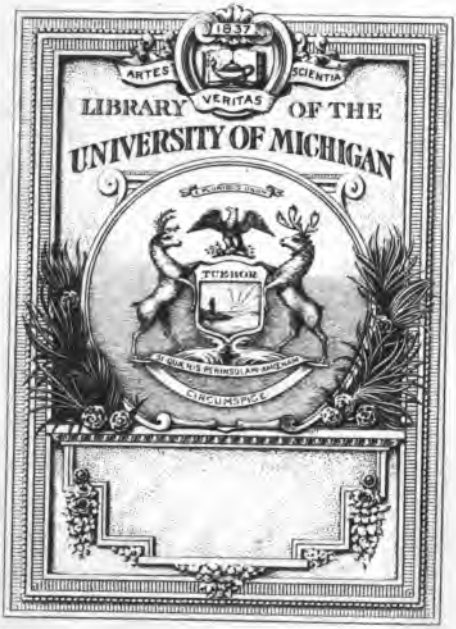
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

838
W488g

Gesänge aus den drei Reichen

272

Ausgewählte Gedichte

von

Franz Werfel

Kurt Wolff Verlag
Leipzig

German-Curr.
Harr.
4-9-25
141609

Bücherei
Der jüngste Tag
29./30. Band
Zweite Auflage

838
W488ge

Copyright 1917 by Kurt Wolff Verlag, Leipzig

Aus „Der Weltfreund“

Gedichte

1911

An den Leser

Mein einziger Wunsch ist, Dir, o Mensch verwandt zu sein!
Bist Du Neger, Akrobat, oder ruhst Du noch in tiefer Mutterhut,
Klingt Dein Mädchenlied über den Hof, lenkst Du Dein Floß im Abendschein,
Bist Du Soldat, oder Aviatiker voll Ausdauer und Mut.

Trugst Du als Kind auch ein Gewehr in grüner Armschlinge?
Wenn es losging, entflog ein angebundener Stöpsel dem Lauf.
Mein Mensch, wenn ich Erinnerung singe,
Sei nicht hart, und löse Dich mit mir in Tränen auf!

Denn ich habe alle Schicksale durchgemacht. Ich weiß
Das Gefühl von einsamen Harfenistinnen in Kurkapellen,
Das Gefühl von schüchternen Gouvernanten im fremden Familienkreis,
Das Gefühl von Debutanten, die sich zitternd vor den Souffleurkasten stellen.

Ich lebte im Walde, hatte ein Bahnhofsamt,
Saß gebeugt über Kassabücher, und bediente ungeduldige Gäste.
Als Heizer stand ich vor Kesseln, das Antlitz grell überflammt,
Und als Kuli aß ich Abfall und Küchenreste.

So gehöre ich Dir und Allen!
Wolle mir, bitte, nicht widerstehn!
O, könnte es einmal geschehn,
Daß wir uns, Bruder, in die Arme fallen!

Kindersonntagsausflug

Vom Quai steigt eine Treppe zu Dampfschiff und Booten.
Oh, Kindersonntagsausflug! Wie abenteuerlich kam mir das alles vor.
Strahlender Fluß, Frühlingshimmel, Regattakähne, Eisenbahnbrücke, Gerüste und Piloten,
Blauer Rauch in der Luft. Oh dünnes Gewebe, oh schwacher Flor!

Ein enges Brett — schaukelnder Boden — ich dachte an meine Seegeschichten.

Worte wie Backbord, zwei Glas, Wanten, Lee,
Marssegel fielen mir ein.
An einen kleinen Schiffsjungen dachte ich, an
Matrosengesang und Ankerlichten,
An gieblige Hafenhäuser und Schenken, in denen
betrunkene Holländer und Malayen schrein.

Auf schmalem Platz saß ich in meine ganz exo-
tischen Phantasien eingefangen.
Meine Mama löste beim Kassier eine Kinderkarte
für mich.
Ich seh noch, wie einige Nickelstücke wieder in ihr
silbernes Täschchen sprangen,
Dann riß ein Mann an der Glocke — Die
Maschinen unter uns stampften und rührten sich.

Was ich alles auf dem rotweißen Dampfer er-
lebte: Wasserhosen, Zyklone,
Am Äquator riß uns Champagner, Heimweh und
Sternnacht zu lautem Wahnsinn fort,
Am südlichen Wendekreis aber warf man ohne
Gebete und Tränen einen steinbeschwerten Leich-
nam über Bord. —

Oft sahn wir Land, Vulkane, weiß zugetürmte,
Insulaner schossen um unser Schiff und krächzten
zu uns empor.

Und wenn das Meer glatt war, keine Wolke, kein Windvogel stürmte,
Warf man Geldstücke in die Tiefe, und Kinder tauchten danach und holten sie hervor.

Und als die Räder langsamer schlugen und wir zum Landungsplatz glitten,
Da erkannte kaum den einfachen Hügel mein Blick.
Ich ging ans Ufer mit kleinen, ganz unsicheren Schritten,
Und hörte wie im Traume vom Restaurationsgarten her die donnernde Militärmusik.

Der dicke Mann im Spiegel

Ach Gott, ich bin das nicht, der aus dem Spiegel stiert,
Der Mensch mit wildbewachsner Brust und unrasiert.
Tag war heut so blau,
Mit der Kinderfrau
Wurde ja im Stadtpark promeniert.

Noch kein Matrosenanzug flatterte mir fort
Zu jenes strengverschlossenen Kastens Totenort.

Eben abgelegt,
Hängt er unbewegt,
Klein und müde an der Türe dort.

Und ward nicht in die Küche nachmittags geblickt
Kaffee roch winterlich und Uhr hat laut getickt,
Lieblich ſtand verwundert,
Der vorher getſchundert
Übers Glatteis mit den Brüderchen geſchickt.

Auch hat die Frau mir heut wie immer Angſt gemacht
Vor jenem Wächter Kakitz, der den Park bewacht.
Oft zu ſchnöder Zeit,
Hör im Traum ich weit
Dieſen Teufel ſäbelſchleppen in der Nacht.

Die treue Alte, warum kommt ſie denn noch nicht?
Von Schlafesnähe allzuſchwer iſt mein Geſicht.
Wenn ſie doch ſchon käme
Und es mit ſich nähme,
Das dort oben leiſe ſingt, das Licht!

Ach abendlich beſänftigt tönt kein ſtiller Schritt,
Und Babi dreht das Licht nicht aus und nimmt es mit.
Nur der dicke Mann
Schaut mich hilflos an,
Bis er tieferſchrocken aus dem Spiegel tritt.

Im winterlichen Hospital

Himmel wird sich bald entblättern,
Aber Licht ist noch genug.
Ach, und kleine Stimmen, die ans Fenster klettern
Von Winterwind ein Flug.
Und dunkle Sonne im Wasserkrug.

Draußen gibt es Blumen zu kaufen,
Da sind Kinder vorübergelaufen.
Doch der Hof tönt von behutsamen Schritten.
Die Erwachsenen haben zärtliche Sitten. . .

O Verband, der erlöst! — Nicht regen, nicht rühren!
Doch kann ich noch spüren,
Wie Bewußtsein mit Ruderschlägen
Vom Lande stößt.

Vorbei — vorbei
An Wildnis und Fläche!
Dort stürzen Bäche,
Schon atmet die Steppe,
Die ewige frei. . .

Was tönt im Haus,
Gedämpft über die Treppe?
Ist die Besuchsstunde schon aus?

Jetzt liegen die kranken Brüder da,
Einen lieben Gegenstand in der Hand,
Von Eau de Cologne ein frischer Flacon,
Und, ach, ein neuer Engelhornband.

Ich will nicht klagen, daß niemand
Im fremden Land
Meine Türe aufgetan
Freundlich mir zugewandt.

Wer trat herein?
So leicht und unbefangen,
Mit einem lila Shawl
Und tanzerregten Wangen,
Wie bei der Damenwahl?

Nun hat es sich doch erfüllt!
O Erinnerung! O Schlacht auf den katalaunischen Gefilden!
O Geschichtsstunden, wo wir uns einbilden
Erschlagene Krieger zu sein!

Da kamst Du immer dem treuen,
Dem Knaben Blumen zu streuen.
So ist es wieder geschehn?
Schon stürzten die Speere und Schilde,

Nun darf auch mein armes Gefilde
In Abend und Tränen ſtehn.

„Schweſter, ſo ſpät iſt es ſchon?"
„Ja, ich bringe die Abendbouillon."

Treibe — Treibe
Im Strome von dannen.
Rings breitet die Scheibe
Sich weiter Savannen.
An ſandigen Stellen,
Im Dunkeln, im Hellen,
An niedrigen Feuern,
Nach Abenteuern
Gelagerte Männer
Bereiten ein Mahl.

Sterben im Walde

Im Himmel, Grün, Wind und Baumdunkel verfangen,
Von Farren und Gräſern umwachſen Glieder und Wangen
Bin ich im Walde melodiſch zu Grunde gegangen.

Nun beginnt die ſüße Verweſung mich zu verzehren.
Ameiſen und Raupen kriechen über meine Augen.

Und kein Wimperzucken will ihnen wehren.
Unten auf der Promenade ſpaziert ein internationales Publikum
Entfernter Klang von Sand, Damenkleidern und Kinderſtimmen
Ich weiß: Viele elegante Leute gehen da herum.

Nadeln, Laub, Zweige und Tannenzapfen fallen auf mein Geſicht,
Und Fliegen, doch auch Bienen und Schmetterlinge verſchmähen meine Lippen nicht.

Oh jetzt! Leiſe und dennoch mächtig angeſchwellt,
Beginnt ſich das unvergleichliche Rigolettoquartett auszubreiten.

Und meine Seele fällt ein:
Du biſt auf der Welt!
Und verteilt ſich jauchzend nach allen Seiten.

Das Malheur

Als das Mädchen die Schüſſel fallen ließ, blieben alle Gäſte anfangs ſtumm,
Nur die Hausfrau ſagte etwas und drehte ſich nicht um.

Das Mädchen aber ſtand regungslos, wie in unnatürlichen Schlaf geſenkt,
Krampfhaft die Arme zu einer rettenden Geſte verrenkt.

Jedoch dem Mitleid der Gäſte hatte ſich ſcheues Erſtaunen zugeſellt.
Denn ſie ſahen plötzlich Eine mitten in ein Schickſal geſtellt.

Kamen ſchon die Stubenmädchen mit Tüchern und Beſen, der Diener und ſelbſt der Herr vom Haus.
Sie aber ging ganz wunderſchön von Kindheit und Heimweh hinaus.

In der Küche ſetzte ſie ſich auf die Kohlenkiſte, legte die Hände in den Schoß
Und weinte vielfach, in allen Lagen, nach aller Kunſt, voll Genuß, laut und grenzenlos.

Als man dann ſpät und geräuſchvoll Abſchied nahm,
War ſie es, die wie aus Ehrfurcht das reichſte Trinkgeld bekam.

Erzherzogin und Bürgermeister

Die Erzherzogin hatte eine wunderschöne, hohe und
gerade Gestalt,
Aber ihr Gesicht, wie war das schon enttäuscht,
schüchtern und alt.

Und der dicke Herr, der sie mit wehmütiger Ver-
beugung empfing,
War so aufgeregt, daß ihm manche Träne in den
Wimpern hing.

Die beiden schauten vorbei, und konnten einander
nicht ins Auge sehn.
Nein! Als wären sie Kinder, die vor Erwachsenen
stehn.

Die hohe Frau sagte etwas auf, wie einen Geburts-
tagswunsch, so leise und verzagt.
Und er antwortete darauf, als würde er in der Schule
Vokabeln gefragt.

Und während sie manches sprach, was dachte sie?
Gott, Gott, Gott! Wie gemütlich ist doch abends
meine Bridgepartie.

Und er dachte traurig und gebückt, daß er ſogar
einmal Hoheit zu ſagen vergaß,
Wie ſchön ſichs ſommermittags in Hemdärmeln bei
Tiſche ſaß.

Da wußten ſie, daß ſie einander müßten quälen
und erkannten ihr böſes Los,
Und in dieſen beiden Seelen wurde echte Demut groß.

Und als der Empfang zu Ende, ſagte ich mir:
Gott ſei Dank,
Daß es zu keinem Skandal kam und das Paar
nicht auf die Kniee ſank,

Die Hände hob, abbittend Müh und Trübſal, die
eins dem andern ſchuf,
Da doch Einanderfreudemachen ſchönſter Menſchen-
beruf.

Der Patriarch

Die Hütte, Schiffsgebälk, Öllampen, Fiſch- und
Trangeruch.
O könnt' ich hier — ein Patriarch — die atmende
Gemeine lehren!

Die harten Greiſe, hohen Burſche, all die Dirne
und die ſchwere
Schwieligen Schiffspatrone, kauend Priem un
Fluch

Woher und wann ich kam, o Bardenlied, doc
mein Beſuc
Heilt Kranke, meine Stimme ſchallt, die Seeno
abzuwehren.
Göttlich erglänzt mir Stirn und Bart. Das Volk
wird beide ehren,
In fernem Angedenken ſegnend Tat und Spruch.

Und wenn ich einſt auf meinem Steinſitz, wie in
Sinnen ſtürbe,
Sie ſollten mich begraben in der froſtgeprüften Erde,
Wo über meinem Hügel Renntierherden weiden!

Nicht Kinderluſt, nicht Kräuter würden auf der
Böſchung mürbe,
Wehmütter pflückten hier Salbei, zu nahender Be-
ſchwerde,
Sich einen kräftig-heiligen Teetrank zu bereiten.

Solo des zarten Lumpen

Nun wieder eine Nacht durchjohlt
Iſt rings der Stadtpark aufgewacht.
Allee, der Waſſerfall, ein Vogelzwitſchern ohne Mühe.
In der durchſichtigen Frühe.
Nach falſchbekränzter Nacht
Haſt Du mich eingeholt.

Wie ich Dich geſtern ſah. . .
Bewegte Straße glitt
Dein Gang. Wer dürfte frevelnd ſagen,
Daß unter Röcken und Jackett, ſo leicht getragen,
Sich mehr verbarg als Atemzug und Schritt,
Du Schlanke fern und nah!

Gefühl, geheimer Sinn
Und ein Gedanke kam.
Elyſiſch aufgeregt blick ich zum leichten Himmel hin, zur leichten Erden.
Heiraten wirſt Du, Du wirſt Mutter werden! —
Warum zerſchmilzt mich Scham?
Was reißt mich Wonne hin?

Noch höher biſt Du bald
Und weiter mir entrückt.

Denn was vergöttlicht? Leiden! Du wirst leiden.
Im Erker sitzen seh ich Dich verständig und bescheiden,
Von Schmerz und Glück bedrückt,
Nun mildere Gestalt!

In die Natur und Pflicht
Wächst lieblich Du hinein.
Ich aber treibe mich herum in parfümierten Vestibülen,
In überheizten Zimmern schwelge ich auf Pfühlen;
Du denkst an Dinge rein,
An Windeln, Kindgewicht.

Drum soll es so geschehn!
Von Wolken lieb umdrängt,
Zieh mir vorbei in Wind und solchem Morgen oben!
Ich will Dich bebend hochbeloben,
Und Blick und Bart gesenkt
Vor Dir in Andacht stehn.

Der schöne strahlende Mensch

Die Freunde, die mit mir sich unterhalten,
Sonst oft mißmutig, leuchten vor Vergnügen,
Lustwandeln sie in meinen schönen Zügen
Wohl Arm in Arm, veredelte Gestalten.

Ach, mein Geſicht kann niemals Würde halten,
Und Ernſt und Gleichmut will ihm nicht genügen,
Weil tauſend Lächeln in erneuten Flügen
Sich ewig ſeinem Himmelsbild entfalten.

Ich bin ein Korſo auf beſonnten Plätzen,
Ein Sommerfeſt mit Frauen und Bazaren,
Mein Auge bricht von allzuviel Erhelltſein.

Ich will mich auf den Raſen niederſetzen
Und mit der Erde in den Abend fahren.
Oh Erde, Abend, Glück, oh auf der Welt ſein!!

Wanderlied

Glaubſt Du, Deine Schritte ſind vergangen,
Die einſt kies- und ſtraßenüber klangen?
Deine ſchwergeſenkten, Deine leichtgelenkten,
Deine volksvermengten, Deine kindgedrängten,
Deine Schritte laufen oder ſchleppen
Ewig weiter über Weg und Treppen.

Glaubſt Du, Deine Worte ſind verloren,
Die Dein wallendes Gemüt geboren?
Hangend in den Häuſern, unter Toren,
Sinken ſie in vorbeſtimmte Ohren,

Bilden ſich zu wunderlicher Stunde,
Und entflattern neu dem Enkelmunde.

Glaubſt Du, Sohn, Du könnteſt Dein ſie heißen,
Schritt und Worte, die ins Weite reiſen?
Oder wähnſt Du, daß der graue, alte
Ahnherr dieſe ſprach und jene wallte?
Und iſt gar aus dieſem Lied zu leſen,
Daß Du ſelbſt der Bärtige geweſen?

Der kriegeriſche Weltfreund

Schon bin ich voll und klar,
Dem noch ſo arg zu Mut.
Der bös und bitter war
Nun iſt er gut.

Bosheit, die mich zerwirrt,
Rache und falſcher Stoß,
Ach, meine Güte wird
An ihnen groß!

Schäumſt Du noch, dunkles Blut,
Wenn Hohn ſich feig vermummt,
Sternaufgebäumte Wut,
Biſt Du verſtummt?

Der ſich zu Boden ſchmiß,
Keuchend und krankgehetzt,
Nachts in die Pölſter biß
Wie tönt er jetzt?

Bosheit und feigen Hohn,
Alles, was falſch mich haßt,
— O wie ſtark bin ich ſchon —
Lad ich zu Gaſt.

Dämonen in Erz und Stahl
Wandeln ſich, werden rein,
Stürzen mit einem Mal
In mich herein.

Ich habe eine gute Tat getan

Herz frohlocke!
Eine gute Tat habe ich getan.
Nun bin ich nicht mehr einſam.
Ein Menſch lebt,
Es lebt ein Menſch,
Dem die Augen ſich feuchten,
Denkt er an mich.
Herz, frohlocke:
Es lebt ein Menſch!

Nicht mehr, nein, nicht mehr bin ich einſam,
Denn ich habe eine gute Tat getan,
Frohlocke, Herz!
Nun haben die ſeufzenden Tage ein Ende.

Tauſend gute Taten will ich tun!
Ich fühle ſchon,
Wie mich alles liebt,
Weil ich alles liebe!
Hinſtröm ich voll Erkenntniswonne!
Du mein letztes, ſüßeſtes,
Klarſtes, reinſtes, ſchlichteſtes Gefühl!
Wohlwollen!
Tauſend gute Taten will ich tun.

Schönſte Befriedigung
Wird mir zu Teil:
Dankbarkeit!
Dankbarkeit der Welt.
Stille Gegenſtände
Werfen ſich mir in die Arme.
Stille Gegenſtände,
Die ich in einer erfüllten Stunde
Wie brave Tiere ſtreichelte.

Mein Schreibtiſch knarrt,
Ich weiß, er will mich umarmen.

Das Klavier verſucht mein Lieblingsſtück zu tönen,
Geheimnisvoll und ungeſchickt
Klingen alle Saiten zuſammen.
Das Buch, das ich leſe
Blättert von ſelbſt ſich auf.

. . . . . .

Ich habe eine gute Tat getan!

Einſt will ich durch die grüne Natur wandern,
Da werden mich die Bäume
Und Schlingpflanzen verfolgen,
Die Kräuter und Blumen
Holen mich ein,
Taſtende Wurzeln umfaſſen mich ſchon,
Zärtliche Zweige
Binden mich feſt,
Blätter überrieſeln mich,
Sanft wie ein dünner,
Schütterer Waſſerſturz.
Viele Hände greifen nach mir,
Viele grüne Hände,
Ganz umniſtet
Von Liebe und Lieblichkeit
Steh ich gefangen.

Ich habe eine gute Tat getan,
Voll Freude und Wohlwollens bin ich
Und nicht mehr einsam
Nein, nicht mehr einsam.
Frohlocke, mein Herz!

Aus

„Wir sind"

Neue Gedichte

1913

Die Unverlaſſene

(Der Beſuch aus dem Elyſium)

Es kommt die eine neue Nacht.
Du biſt von Ferne aufgewacht,
Und neben Dir iſt Schnarchen ſchwer.
Und ach vom Gitterbettchen her
Ein Weinen klein und unbewußt.
Da ſchlägſt Du Deine Decke um,
Nimmſt ohne Glück und ſtumm
Das Kind an Deine Bruſt.

Wenn mühſam Tag ſich näher drängt
Und Dich in Erdenlos verfängt,
Wird Schoß und Lippe wiſſensſchwer,
Und kennt Dein Fuß kein Schweben mehr,
Wächſt Dir ums Aug' der dunkle Strich,
Gedenke und erinnere Dich,
Daß jener Bot' aus beſſerer Welt
Dich ſeltſam in der Seele hält!

Weißt Du, weißt Du den Abendgang,
Wo noch Dein Weſen glitt und ſprang?
Wer fühlte einſt im Elternhaus,
Wer Dich in Ewigkeit voraus?
Wenn Du Dich einſam meinſt,
Wer kannte ſchon den Schmerzenston,

In wessen Kehle brannte schon
Das Weinen, das Du jetzt weinst?!

Als mich Dein Wandeln an den Tod verzückte

Als mich Dein Dasein tränenwärts entrückte
Und ich durch Dich ins Unermeßne schwärmte,
Erlebten diesen Tag nicht Abgehärmte,
Trübselig Millionen Unterdrückte?

Als mich Dein Wandeln an den Tod verzückte,
War Arbeit um uns und die Erde lärmte.
Und Leere gab es, gottlos Unerwärmte,
Es lebten und es starben Niebeglückte!

Da ich von Dir geschwellt war zum Entschweben,
So viele waren, die im Dumpfen stampften,
An Pulten schrumpften und vor Kesseln dampften.

Ihr Keuchenden auf Straßen und auf Flüssen!!
Gibt es ein Gleichgewicht in Welt und Leben,
Wie werd' ich diese Schuld bezahlen müssen!?

Vater und Sohn

Wie wir einſt im grenzenloſen Lieben
Späße der Unendlichkeit getrieben
Zu der Seligen Luſt —
Uranos erſchloß des Buſens Bläue,
Und vereint in luſtiger Kindertreue
Schaukelten wir da durch ſeine Bruſt.

Aber weh! der Äther ging verloren,
Welt erbrauſt und Körper ward geboren,
Nun ſind wir entzweit.
Düſter von erboſten Mittagsmählern
Treffen ſich die Blicke ſtählern,
Feindlich und bereit.

Und in ſeinem ſchwarzen Mantelſchwunge
Trägt der Alte wie der Junge
Eiſen haſſenswert.
Die ſie reden, Worte, ſind von kalter
Feindſchaft der geſchiedenen Lebensalter,
Fahl und aufgezehrt.

Und der Sohn harrt, daß der Alte ſterbe
Und der Greis verhöhnt mich jauchzend: Erbe!

ß der Orkus widerhallt.
o ſchon klirrt in unſeren wilden Händen
ner Waffen — kaum noch abzuwenden —
Uliſche Gewalt.

och auch uns ſind Abende beſchieden
n des Tiſches hauserhabenem Frieden,
o das Wirre ſchweigt,
o wirs nicht verwehren trauten Mutes,
aß, gedrängt von Wallung gleichen Blutes,
räne auf- und niederſteigt.

ie wir einſt in grenzenloſem Lieben
päße der Unendlichkeit getrieben,
hnen wir im Traum.
nd die leichte Hand zuckt nach der greiſen
nd in einer wunderbaren, leiſen
ührung ſtürzt der Raum.

Die Witwe am Bette ihres Sohnes

Mit meinem verflackernden Lichte
Beſuche ich, Kind, Deinen Traum.
Im Schlaf erſtaunt Dein Geſichte,
Doch faltet Dein Atem ſich kaum.

Daß Du mich geſtern verſtießeſt,
Hat nimmer Dich bitter gemacht.
Daß Du mich alleine ließeſt
Die ängſtliche Mitternacht.

Und doch. Ich will Dich bewegen
Zu Leben und nächtlichem Mut.
Dein mächtiges Treiben und Regen
Durchläuft meinen Schatten mit Blut.

O Sohn! Dein Zechen und Speiſen
Nährt Deine Mutter, ich weiß.
Dein Lärmen und Becherkreiſen
Bewegt meinen Lebenskreis.

Und wenn ich ſitze und ſticke,
Dies Leben iſt in Dich entrückt,
Aus meinem vergehenden Blicke
In Deine Augen gezückt.

Wie ich Dich bebend getragen
Im heilig erkannten Schoß,
Du wuchſeſt an bildenden Tagen
Und ſchmerzteſt und wurdeſt groß.

Und wie Du aus mir gemündet,
In Himmel und Welt und Haus,
Und wie Du in mir Dich entzündet,
So lösche ich in Dir aus.

Mein Leben iſt ein Sichergießen
In Dein gerundetes Licht,
Im leidenden Überfließen
Erfüll ich die weltliche Pflicht.

Bald bin ich nichts als Dein Lachen
Nichts als Deines Mundes Gebot.
Laß mich Deinen Schlaf bewachen,
Mein Kind, mein Daſein, mein Tod.

Balance der Welt

Ich klag' und klage: Harte Welt!
Doch fühl' ich, wie's mich auch umſtellt,
Wie mir hier alles harte Welt,
So bin ich allem harte Welt!

Ja, Schuld iſt das gewaltige Wort.
Es dreht die alten Globen fort.
Und eh' noch unſre Zeit beginnt,
Werden wir ſchuldig, daß wir ſind!

Daß mich, o Freund, Dein Mordstoß tra
Zerbrach ich meiner Mutter Schlaf,
Fluchte der Vater seinem Sohn.
Du Weltgesandter bringst den Lohn.

Gott, ich erkenn' Dich Zug um Zug!
Und Dich, Gesetz, in Deinem Lauf!
Es bricht hier keine Wunde auf,
Die ich mir nicht in andern schlug.

Der Feind

Mein Feind, dem ich entgegenspeie,
In meiner Brust versammelnd kleine Schreie
Und in den Händen ohne Mut
Zerkrampfte Ohnmacht, halbverlöschte Wut,
Mein Feind, Du trittst auf einen Pflasterstein!
Und da aus Deinem Auge fällt der Abendschein
Der niedertropft in bläulich süßen Flammen.
Und weinend, unter Schwalben, ungeheuer sink
ich zusammen

In mir steht der Erzengel groß,
Versöhnung bricht unendlich los.
Daß wir uns schlugen und zerrissen,
Mit dumpfem Witz und List beschmissen,

ß wir dies trugen, jetzt erſt kann ich's faſſen,
es Meucheln, dieſes Auf-ſich-tanzen-laſſen.
es ſchlechte Leiden, alter Rache Trick,
e Paſſion zu dieſem Augenblick!

n brauſt der Himmel als Poſaunenmeer,
iumphtrompeten ſchnellen drunterher.
s mir ſtürzt Liebe, Lieb', Weltſinn, der dunkel lag.
d golden durch mich donnert jüngſter Tag!

Eine alte Frau geht

Eine alte Frau geht wie ein runder Turm
Durch die alte Hauptallee im Blätterſturm.
Schwindet ſchon, indem ſie keucht,
Wo um Ecken ſchwarze Nebel wehen.
Wird nun bald in einem Torgang ſtehen.
Laute Stufen langſam aufwärts gehen,
Die vom trägen Treppenlichte feucht.

Niemand hilft, wie ſie ins Zimmer tritt,
Ihr beim Ausziehn ihrer Jacke mit.
Ach, ſie zittert bald an Händ' und Bein'.
Schickt ſich an mit ſchwerem Flügelſchlagen
Aufgehobene Koſt von alten Tagen

Auf des Kochherds armes Rot zu tragen.
Bleibt mit ihrem Leib und sich allein.

Und sie weiß nicht, wie sie schluckt und kaut,
Daß in ihr sich Söhne aufgebaut.
(Nun, sie freut sich ihrer Abendschuh')
Was aus ihr kam, steht in andern Toren,
Sie vergaß den Schrei, wenn sie geboren,
Manchmal nur im Straßendrang verloren,
Nickt ein Mann ihr freundlich „Mutter" zu.

Aber Mensch, gedenke Du in ihr,
Ungeheuer auf der Welt sind wir,
Da wir brachen in die Zeiten ein.
Wie wir in dem Unbekannten hängen,
Wallen Schatten mit gewaltigen Fängen
Die ins letzte uns zusammendrängen.
Diese Welt ist nicht die Welt allein.

Wenn die Greisin durch die Stube schleift,
Ach, vielleicht geschieht's, daß sie begreift.
Es vergeht ihr brüchiges Gesicht.
Ja, sie fühlt sich wachsender in allem
Und beginnt auf ihre Knie zu fallen,
Wenn aus einem kleinen Lampenwallen
Ungeheuer Gottes Antlitz bricht.

Nacht-Fragment

Bald hat dies, hat dies alles ausgeſchlagen.
Was muß ich noch im machtvoll einſamen Nacht-
bahnhof ſtehn
Und ſehn, daß Lichter ſind und Träger gehn,
Die Felſen tragen, und ſehn die ſchon verblichenen
Wagen?

So vieles weiß ich mit mir, Herz- und Atemſchreiten.
— Ein Pikkolo ſchläft, ein Schutzmann ſchaut in
den Wind. —
Wer weiß es denn, wie ſehr wir alle beiſammen ſind.
Auch Deine leichten Schlafſeufzer, Fernſte, fühl' ich
mit mir gleiten.

Geſtern, wie tauchteſt Du in Aſtern Dein Geſicht!
Und tanzteſt mit den Zähnen, tanzteſt mit den
frechen Knien.
Und ach, Dein Gemſenlachen, das mich zu höhnen
ſchien,
Nun iſt es eingeſtimmt in mich, o Nacht, und weiß
es nicht!

Auch Du Azucena, Mutter, von Traum zu Traum,
Suche den klaren Jungen im Waldpenſionat!
Eng iſt die Erd'. Wie fand ich Deinen Pfad?
Wir ſeh'n uns an und ſchweigen im gleichen Raum.

Ihr Unerreichbaren all', die wir voneinander weit
Wie sind unsre gleichen Hände uns fremd!!

Das erkaltende Herz

Geschwisterliebe war einst.
Ich lief mit dem Mädi über die Wege
Und die Himmel, die vielen waren rege,
Die unergründlichen Berge standen weit —
Und im Zimmer die stündliche Zeit.

Die Wagen und Reisen,
Vergangene Speisen,
Die Schmerzen und Strafen,
Am Abend das Licht,
Und unser Gesicht
War ganz von Seele verschlafen.

Und tiefe Furcht war da, daß man einander stürbe,
Und manchmal weinte man wild in die Finsternis,
Bis treu der andre Atem kam.
Da war man so gewiß,
Daß Gott sei und man niemals lahm
Und niemals anders würde.

Das waren Tränen und Briſen der Treue ....
Geſchwiſterliebe war einſt.
Jetzt lieg ich oft auf meinem Kanapee.
Im Abend werden die Fenſter groß.
Da läßt mich mein Atem los,
Und der Tod iſt ganz in der Näh'.

Und muß ich vor meinem Spiegel ſtehn,
Da hat ſich etwas gerächt.
Ich weiß, wie mit die Haare ausgehn —
Und die Zähne ſind worden ſchlecht.

Und der Mund, der nichts ließ,
Jetzt kann er euch alle laſſen
Und das Herz kann nicht faſſen,
Wie es einſt hieß!
Und wo hängen in den erſtarrten Zimmern,
Hinter welkendem Glas,
Die ewigen Photographien?

Der göttliche Portier

Da ich an Dir vorüberlief als Knabe,
Wuchſt Du ins Tor unendlich aufgehoben.
Dein Dreiſpitz rührte Wappenſterne oben.
Allmächtig ſank Dein Bart. Mann mit dem Stabe!

Wie ich mich kindlich auch vergangen habe,
Gestickter Greis, Du tratst herein zu loben,
Warst sänftlich grausem Kindertraum verwob
Wo ich mich gelb einstürzen sah im Grabe.

Nun wieder, Bibelgott, erscheint Dein Bild!
Aus Kindernächten wallt Dein breitgelockter
Erzväterbart, der goldne Brust umquillt.

Die winterlichen Tressen klingeln mild,
Und tief beruhigt mich Dein weißbeflockter
Allgütiger Pelz, der durch die Sphären schwill

Ein Lebens-Lied

Feindschaft ist unzulänglich.
Der Wille und die Taten,
Ein erdbewußtes Leben
In sich, was sind sie, Welt?
Es schwebt in jedem Schicksal,
Im Schritt der Lust und Schmerzen,
Im Morden und Umarmen,
Anmut des Menschlichen!

Nur das ist unvergänglich!
Sahst Du die wilden Augen
Buckliger Bauernmädchen?

Sahſt Du, wie ſie ſich langſam
Weltdamenhaft verſchleiern,
Sahſt Du in ihnen blinken,
Das Grün von Feſteſtraden,
Muſik und Lampennacht?

Sahſt Du den Bart von Kranken,
Ihr Wolken über Pappeln/
Wie er an Gott erinnert,
Getaucht in einen Sturm?
Sahſt Du die große Güte
Im Sterben eines Kindes?
Wie uns der holde Körper
Mit Zärtlichkeit entglitt?

Sahſt Du das Traurigwerden
Von Mädchen an, am Abend?
Wie ſie die Küchen ordnen
Und fern, wie Heilige ſind.
Sahſt Du die ſchönen Hände
Durchfurchter Nachtgendarme,
Wenn ſie den Hund liebkoſen
Mit grobem Liebeswort?

Wer handelnd ſich empörte,
Bedenke doch!! Unſagbar

Mit Reden und Geſtalten
Sind wir uns fern und nah!
Daß wir hier ſtehn und ſitzen,
Wer kann's beklommen faſſen?!
Doch über allen Worten
Verkünd' ich, Menſch, wir ſind!!

Ein Anderes

Daß einmal mein dies Leben war,
Daß in ihm jene Kiefern ſtanden
Und Ufer ſchlafend ſich vorüberwanden,
Daß ich in Wäldern aufſchrie ſonderbar.
Daß einmal mein dies Leben war!

Wo Ufer ſchlafend ſich vorüberwanden,
Was trug der Fluß mit Schilf und Wolk' davon?
Wo bin ich — und ich höre noch den Ton
Von Ruderbooten, wie ſie lachend landen,
Wo Ufer ſchlafend ſich vorüberwanden.

Wo bin ich — und ich höre noch den Ton
Von Equipagen, dicht im Kies verfahren,
Kaſtanien- und Laternenſprache waren
Noch da und Worte — doch wo ſind ſie ſchon?
Wo bin ich — und ich höre noch den Ton?

aſtanien- und Laternenſprache waren
och da und Atem einer breiten Schar.
nd mein war ein Gefühl von Gang und Haaren.
) Ewigkeit! — Und werd' ich es bewahren,
)aß einmal mein dies Leben war!

Amore

Wenn noch die Eitelkeit
Das Auge Dir entweiht,
Iſt kommen nicht die Zeit.

Solang Du noch willſt ſtehn
Auf Podien, geſehn,
Kann Glück's Dir nicht geſchehn.

Wer ſich noch nicht zerbrach,
Sich öffnend jeder Schmach,
Iſt Gottes noch nicht wach.

Wer noch mit Eifer ſpitzt,
Daß er ein Weib beſitzt,
Iſt noch nicht ausgewitzt.

Erſt wenn ein Menſch zerging
In jedem Tier und Ding,
Zu lieben er anfing.

Erſt wer Erfüllung floh,
Wächſt an zum Höchſten ſo,
Wird letzter Sehnſucht froh.

Erſt wer ſich jauchzend bot
Der Schande und der Not
Und zehnfach jedem Tod,

Im heiligſten Verzicht,
Vor Liebe ihm zerbricht
Sein irdiſch Angeſicht!

Wohin ſchwillt er empor?
Was ſchwingt er überm Chor
Unendlich ſein amor'!!

Ich bin ja noch ein Kind

O Herr, zerreiße mich!
Ich bin ja noch ein Kind.
Und wage doch zu ſingen.
Und nenne Dich.
Und ſage von den Dingen:
Wir ſind!

Ich öffne meinen Mund,
Eh' Du mich ließeſt Deine Qualen koſten.
Ich bin geſund,
Und weiß noch nicht, wie Greiſe roſten.
Ich hielt mich nie an groben Pfoſten,
Wie Frauen in der ſchweren Stund'.

Nie müht' ich mich durch müde Nacht
Wie Droſchkengäule, treu erhaben,
Die ihrer Umwelt längſt entflohn!
(Dem zaubriſch, zerſchmetternden Ton
Der Frauenſchritte und allem, was lacht.)
Nie müht' ich mich, wie Gäule, die ins Unendliche traben.

Nie war ich Seemann, wenn das Öl ausgeht,
Wenn die tauſend Waſſer die Sonne verhöhnen,
Wenn die Notſchüſſe dröhnen,
Wenn die Rakete zitternd aufſteht.
Nie warf ich mich, Dich zu verſöhnen,
O Herr, aufs Knie zum letzten Weltgebet.

Nie war ich ein Kind, zermalmt in den Fabriken
Dieſer elenden Zeit, mit Ärmchen, ganz benarbt!
Nie hab ich im Aſyl gedarbt,
Weiß nicht, wie ſich Mütter die Augen ausſticken,
Weiß nicht die Qual, wenn Kaiſerinnen nicken,
Ihr alle, die ihr ſtarbt, ich weiß nicht, wie ihr ſtarbt!

Kenn' ich die Lampe denn, kenn' ich den Hut,
Die Luft, den Mond, den Herbst und alles Rauschen
Der Winde, die sich überbauschen,
Ein Antlitz böse oder gut?
Kenn' ich der Mädchen stolz und falsches Plauschen?
Und weiß ich, ach, wie weh ein Schmeicheln tut?

Du aber, Herr, stiegst nieder, auch zu mir.
Und hast die tausendfache Qual gefunden,
Du hast in jedem Weib entbunden,
Und starbst im Kot, in jedem Stück Papier,
In jedem Zirkusseehund wurdest Du geschunden,
Und Hure warst Du manchem Kavalier!

O Herr, zerreiße mich!
Was soll dies dumpfe, klägliche Genießen?
Ich bin nicht wert, daß Deine Wunden fließen.
Begnade mich mit Martern, Stich um Stich!
Ich will den Tod der ganzen Welt einschließen.
O Herr, zerreiße mich!

Bis daß ich erst in jedem Lumpen starb,
In jeder Katz und jedem Gaul verreckte,
Und ein Soldat, im Wüstendurst verdarb.
Bis, grauser Sünder ich, das Sakrament weh
auf der Zunge schmeckte,

Bis ich den aufgefreßnen Leib aus bitterm Bette
streckte,
Nach der Gestalt, die ich verhöhnt umwarb!

Und wenn ich erst zerstreut bin in den Wind,
In jedem Ding bestehend, ja im Rauche,
Dann lodre auf, Gott, aus dem Dornenstrauche.
(Ich bin Dein Kind.)
Du auch, Wort, praßle auf, das ich in Ahnung
brauche!
Geuß unverzehrbar Dich durchs All: Wir sind!!

Aus
„Einander"
Oden Lieder Gestalten
1915

Schöpfe Du, trage Du, halte
Tausend Gewässer des Lächelns in Deiner Hand!
Lächeln, selige Feuchte ist ausgespannt
All übers Antlitz.
Lächeln ist keine Falte,
Lächeln ist Wesen vom Licht.
Durch die Räume bricht Licht, doch ist es noch nicht.
Nicht die Sonne ist Licht,
Erst im Menschengesicht
Wird das Licht als Lächeln geboren.
Aus den tönenden, leicht, unsterblichen Toren,
Aus den Toren der Augen wallte
Frühling zum erstenmal, Himmelsgischt,
Lächelns nieglühender Brand.
Im Regenbrand des Lächelns spüle die alte Hand,
Schöpfe Du, trage Du, halte!

Lausche Du, horche Du, höre!
In der Nacht ist der Einklang des Atems los,
Der Atem, die Eintracht des Busens groß.
Atem schwebt
Über Feindschaft finsterer Chöre.
Atem ist Wesen vom höchsten Hauch.
Nicht der Wind, der sich taucht

In Weib, Wald und Strauch,
Nicht das Wehn, vor dem die Blätter ſich drehn...
Gottes Hauch wird im Atem der Menſchen geboren.
Aus den Lippen, den ſchweren,
Verhangen, dunkel, unſterblichen Toren,
Fährt Gottes Hauch, die Welt zu bekehren.
Auf dem Windmeer des Atems hebt an
Die Segel zu brüſten im Rauſche,
Der unendlichen Worte nächtlich beladener Kahn.
Horche Du, höre Du, lauſche!

Sinke hin, kniee hin, weine!
Sieh der Geliebten erdenlos ſchwindenden Schritt!
Schwinge Dich hin, ſchwinde ins Schreiten mit!
Schreiten entführt
Alles ins Reine, alles ins Allgemeine.
Schreiten iſt mehr als Lauf und Gang,
Der ſternenden Sphäre Hinauf und Entlang,
Mehr als des Raumes tanzender Überſchwang.
Im Schreiten der Menſchen wird die Bahn der Freiheit geboren.
Mit dem Schreiten der Menſchen tritt
Gottes Anmut und Wandel aus allen Herzen und Toren.
Lächeln, Atem und Schritt

Sind mehr als des Lichtes, des Windes, der Sterne Bahn,
Die Welt fängt im Menschen an.
Im Lächeln, im Atem, im Schritt der Geliebten ertrinke!
Weine hin, kniee hin, sinke!

Das Jenseits

Wir kommen wieder, wir kehren heim
In Dich, Du gute Mutter unser.
Schon hängt uns, hängt uns über die Stirn,
Mild über die Stirne des Todes Flieder.

Wo fahren die feurigen Wolken hin,
Wo tanzen die mutigen Flüsse her,
Was will der Meere Spiel,
Das Laub an der Wand des Himmels gerankt?

Nun kehren wir heim, nun kehren wir ein,
Mehr ist als Dasein — Gewesen sein,
Stark ist der Tod, doch siehe das Stärkste,
Stärker als Tod ist Musik.

In unsere Mutter kehren wir ein ...
Gott fährt über uns, der gute Mann,
Da heben wir an, und heben uns auf,
Arien selige schweben wir hin,

Und hängen im Herzen der Sterblichen,
Und locken die ewigen Tränen.
Träne, klarer Planet! Hier leben wir,
Leben in Gnade, ſind nichts als Lied.

Warum mein Gott

Was ſchufſt Du mich, mein Herr und Gott,
Der ich aufging, unwiſſend Kerzenlicht,
Und dahin jetzt im Winde meiner Schuld,
Was ſchufſt Du mich, mein Herr und Gott,
Zur Eitelkeit des Worts,
Und daß ich dies füge,
Und trage vermeſſenen Stolz,
Und in der Ferne meiner ſelbſt
Die Einſamkeit?!
Was ſchufſt Du mich zu dem, mein Herr und Gott?

Warum, warum nicht gabſt Du mir
Zwei Hände voll Hilfe,
Und Augen, waltend Doppelgeſtirn des Troſtes?
Und eine Stimm aprilen, regnend Muſik der Güte,
Und Stirne überhangen
Von ſüßer Lampe der Demut?
Und einen Schritt durch tauſend Straßen,
Am Abend zu tragen alle

Glocken der Erde
Ins Herz, ins Herze des Leidens ewiglich?!

Siehe es fiebern
So viele Kindlein jetzt im Abendbett,
Und Niobe ist Stein und kann nicht weinen.
Und dunkler Sünder starrt
In seines Himmels Ausgemessenheit.
Und jede Seele fällt zur Nacht
Vom Baum, ein Blatt im Herbst des Traumes.
Und alle drängen sich um eine Wärme,
Weil Winter ist
Und warme Schmerzenszeit.

Warum, mein Herr und Gott, schufst Du mich nicht,
Zu Deinem Seraph, goldigen, willkommenen,
Der Hände Kristall auf Fieber zu legen,
Zu gehn durch Türenseufzer ein und aus?!
Gegrüßet und geheißen:
Schlaf, Träne, Stube, Kuß, Gemeinschaft, Kindheit, mütterlich?!
Und daß ich raste auf den Ofenbänken,
Und Zuspruch bin, und Balsam Deines Hauses,
Nur Flug und Botengang, und mein nichts weiß,
Und im Gelock den Frühtau Deines Angesichts!

Die Tugend

Die Lüge iſt das Weib des Potiphar,
Mit ſchleppenträgem Kleide angetan.
Das iſt bemalt mit allem, was da war,
Und iſt, und ſein wird. Mond und Sternenbahn,
Mit Frucht und Jahreszeit und Hof und Hahn,
Und Stadt und Meer und Schiff und Berg und Schar.
Und alles das, auf dem Gewande kreiſend,
Hältſt Du für wahr und für Dich unterweiſend!

Die Welt iſt Abfall. Und der Satan legt
Den Himmelsmantel an, mit Stern und Zeit.
Was durcheinander Ding an Ding bewegt
Iſt Todesangſt und letzte Eitelkeit.
Des Böſen Rechnung, Welt, iſt ſtoßgefeit,
Sie ſcheint zu ſein, weil ſie kein Sein zerſchlägt.
Wo Gottes Wahrheit weicht vor einem Kinde,
Und in die Knie bricht im geringſten Winde.

Doch iſt Geſetz dadurch, daß man es bricht!
Die Welt iſt Bruch und Schuld auf immerdar.
Allein darin verbürgt ſie uns das Licht,
Und in der Sünde wird es offenbar.
Durch unſer Leiden werden wir gewahr,
Wie Gott in uns durch eitles Tun zerbricht.

Und Sehnſucht wächſt aus überſtrömten Tagen,
Zu opfern uns, uns ſelbſt ans Kreuz zu ſchlagen.

So iſt nur eins, das Opfer, was uns bleibt,
Im Sturm der Räume, und im Tanz der Uhr!
Die Stunde grinſt herbei, die uns entleibt,
Und wir ſind ohne Lohn und ohne Spur.
O Liebe, Opfer! Tötend, was uns treibt,
Sind wir erſt, ſind wir gegen die Natur.
Und ich bin Menſch, in meinem Menſchenleben,
Dem Schein ein Sein, dem Unſinn Sinn zu geben.

Veni creator ſpiritus

Komm heiliger Geiſt, Du ſchöpferiſch!
Den Marmor unſrer Form zerbrich!
Daß nicht mehr Mauer krank und hart
Den Brunnen dieſer Welt umſtarrt,
Daß wir gemeinſam und nach oben
Wie Flammen ineinander toben!

Tauch auf aus unſern Flächen wund,
Delphin von aller Weſen Grund,
Alt allgemein und heiliger Fiſch!
Komm reiner Geiſt, Du ſchöpferiſch,
Nach dem wir ewig uns entfalten,
Kriſtallgeſetz der Weltgeſtalten!

Wie ſind wir alle Fremde doch!
Wie unterm letzten Hemde noch
Die Schattengreiſe im Spital
Sich haſſen bis zum letzten Mal,
Und jeder, eh' er oſtwärts mündet,
Allein ſein Abendlicht entzündet,

So ſind wir eitel eingeſpannt,
Und hocken bös an unſerm Rand,
Und morden uns an jedem Tiſch.
Komm heiliger Geiſt, Du ſchöpferiſch,
Aus uns empor mit tauſend Flügen!
Zerbrich das Eis in unſern Zügen!

Daß tränenhaft und gut und gut
Auffiede die entzückte Flut,
Daß nicht mehr fern und unerreicht
Ein Weſen um das andre ſchleicht,
Daß jauchzend wir in Blick, Hand, Mund und Haaren,
Und in uns ſelbſt Dein Attribut erfahren!

Daß, wer dem Bruder in die Arme fällt,
Dein tiefes Schlagen ſüß am Herzen hält,
Daß, wer des armen Hundes Schaun empfängt,
Von Deinem weiſen Blicke wird beſchenkt,
Daß alle wir in Küſſens Überflüſſen
Nur Deine reine heilige Lippe küſſen!

Abschied

Ein Fragment

Stimme

War Dein Gang in großer Sonne verschwebend,
War Dein windiges Kleid, mir vorüberlebend,
War der tiefe Atemzug Dein Gesicht,
War das alles ein Letztesmal,
Und ich ahnte den Abschied nicht?
Die Straße hat Deinen Fuß vergessen,
Erde und Ätherstrahl gaben Dein verschüttetes Lachen aus.
Die boshafte Treppe im Haus,
Wo aufwärts das Letztemal Dein Antlitz durch mich brach,
Wie das dunkelselige Licht
Durch erhabene Fenster der Tempel bricht,
Wissend höhnt mir die Treppe nach.
Denn ich atmete nicht,
Daß Dein ferner Atem sich nicht mehr in meinen flicht.

Antwort

Es gibt nicht eine Stelle,
Die Du durch Dich nicht abgestellt.
Es gibt nicht eine Helle,
Die von Dir nicht ins Finster fällt.

Alle Welt iſt Letztesmal
Abſchied heißt jedes Tal.

Mit müden Straßenbäumen bin ich weggeglitten,
Aus vielen Träumen bin ich abgeſchritten.
Und doch, es eint,
Daß wir uns vorbeigeweint,
Und daß wir arm ſind, ohne Gleichen,
Niemals zu uns hinüberreichen!
O Abſchied, Brunnen aller Worte!

Der Erkennende

Menſchen lieben uns, und unbeglückt
Stehn ſie auf vom Tiſch, um uns zu weinen.
Doch wir ſitzen übers Tuch gebückt,
Und ſind kalt und können ſie verneinen.

Was uns liebt, wie ſtoßen wir es fort?
Und uns Harte kann kein Gram erweichen.
Was wir lieben, das entrafft ein Ort,
Es wird hart und nicht mehr zu erreichen.

Und das Wort, das waltet, heißt: Allein!,
Wenn wir machtlos zueinanderbrennen.
Eines weiß ich: Nie und nichts wird mein.
Mein Beſitz allein: Das zu erkennen.

Sieh den Freund, der Deine Speiſe teilt,
Hinter Stirn und Antlitz ſich verſammeln.
Wo Dein Blick ihm auch entgegeneilt,
Weilt ein Fels, den Eingang zu verrammeln.

Wenn ich walle durch den Lampenbann,
Meine Schritte höre, böſe Wandrer,
Dann erwach ich, und bin nebenan,
Und mir ſelbſt ein Grinſender und Andrer!

Ja, wer niederfährt zu dieſem Stand,
Wo das Einſame ſich teilt und ſpaltet
Der zerrinnt ſich ſelbſt in ſeiner Hand,
Und nichts lebt, was ihn zuſammenfaltet.

Keinem Schlaf mehr iſt er einverleibt,
Immer fühlt er, wie wir ſelbſt uns tragen.
Und die Nacht, die ihm, des Lebens bleibt,
Unabwendlich iſt ein Wald zum Klagen.

Romanze einer Schlange

Wo von den aufwärtsatmenden Vulkanen
Erhaben ſtürzet Gold um Gold,
Unter dem Blau, das in Ozeanen
Tiefdröhnend durcheinander rollt,

Roll ich mich im Gerölle,
In meiner Quader Hölle,
Und ſtarre ſtolz nach den Alleen,
Wo Bäume wehn, und weiße Füße wehn,
Und Sonne, Strom und Sommer toben hold.

Weh euch! Ich wurde wach als Schlange,
Und Feindſchaft, Stolz und Haß ſind mein Gebot.
Die Nachtigall zerbricht ſich im Geſange,
Und ſtürzet ab in ihren Tod,
Wenn ich mit meinem Blicke
Sie banne und beſtricke.
Das Liebliche entgeht mir nicht!
Ich bin im Licht der Böſewicht,
Vernichtung und Gericht, das euch bedroht.

Unendlich ſingen Amſeln in den Kronen,
Und an den Quellen tönt die Kreatur.
Es iſt mein Teil in Stein und Stolz zu wohnen,
Und die Geſtalt zu ſein, in die ich fuhr.
Sind alle guten Weſen
Zu Müttern auserleſen,
So haßt mit Wut mich meine Brut,
Und krümmt ſich fort in dumpfem Mut,
Und ich gewunden auf dem Grunde ſtarre nur.

Ich frage nicht, warum bin ich erſchaffen
Zum Wurm in dem umblauten Reich?!
Denn keine Sehnſucht lebt, mich hinzuraffen,
Und ich allein will ſein mir ſelber gleich.
Der Hölle ſiebentiefſte Flammen,
Sie quälen nicht, den ſie verdammen!
Mich ſchmerzt mein Kriechen nicht, wenn durch Alleen
Sich Bäume wehn und weiße Füße wehn,
Ich kann nicht weinen, liebe keinen, Wehe euch!

Tempel-Traum

Wenn die Stunde ſauſt,
Und die Frühe ſäumt,
Wacht der Schläfer ſchwer
Wie Ertrunkner auf.

Schlamm weilt auf der Stirn,
Und ins Haargewirr
Flechten Tang und Gras
Braunen Bettelkranz.

Und es iſt ein Haus
Voll von Sang und Hall.
Lampe lebt in Rauch
Über Treppen hin.

Eine Mutter geht ...
Und er weiß nicht wo,
Duft und Stimme wird
In der Höhe ſüß.

Doch ein Prieſter ernſt
Schreitet in die Fern'
Seinem Stabe nach,
Goldnem Vogelknauf.

Und Veſtalin ſitzt
Bei dem Flammentier,
Springt ein Wind herein,
Hütet ſie den Schoß.

Wo der Tempelbau
Oben offen iſt,
Schwebt ein Adler groß
Unterm Morgenmeer.

Und die Schläferſtirn
Löſet ein Geſang,
Und das Herze wächſt
Mit der Flut des Nils.

Ein Abendgesang

Nun uns zu Häupten die Fledermäuse und graue Adler streichen,
Und wir im Dunste einer vergehenden Wiese stehn,
Geschiehts, daß atemeins wir uns flüchtige Hände reichen,
Eh wir ins Gestrüpp und das Licht des Schlafes eingehn.

Das ist die Stunde, wo alles erwacht, und letztes Erstaunen
In unsere wirr überwachsenen Herzen fällt,
Daß wir sind — und daß gute und böse Launen
Des Unverständlichen uns in die Welt gestellt!

Wer hat mich gewollt, daß ich Bosheit im Busen wälze,
Wer hat es gefügt, daß mich Güte süß überschwemmt,
Wer gab mir die Demut — und wer mir den Stolz und die Stelze,
Wer hat es vermocht, daß ich wandle mir selber so fremd?

Und wie uns zu Häupten verderbliche Vögel jagen,
Wir trüben uns alle und werden leichter und klein.
Und ſinken wir hin, ſo regnen von ziehenden Tagen
Ferne Gefühle unſeren Odem ein.

Da ſchwebt das Schiff im Schaume der Schrauben wieder,
Eh unſer Auge ins Leere hinüberreiſt.
Seligkeit naht — — wie wenn ſchon erlöſchende Lider
Süß die unmenſchliche Lippe des Dichters ſtreift.

Mondlied eines Mädchens

Für meine Schweſter Hanna

Ich liege in gläſernem Wachen,
Gelöſt mein Haar und Geſicht.
Am Boden in langſamen Lachen
Schwebt Mond, das unſelige Licht.

Und wie mir die tödliche Helle
Die Stirn und das Auge befühlt,
Zerrinn ich und bin eine Welle,
Gekräuſelt, entführt und geſpült.

Die Mutter atmet daneben,
Der Vater ſchläft auf und ab.
Ich habe Angſt um das Leben
Von allen, die ich lieb hab.

Jetzt gehn durch verwachſene Zimmer
Erzengel mit ſchrecklichem Schwert.
Ins Ohr weint mir immer, mir immer
Ein Kind, das mir nicht gehört.

Nachtlampe von tauſend Betten
Des Leidens, der Mond mir ſcheint.
Ich möchte viel Schluchzendes retten,
Und bin es doch ſelbſt, die weint.

All Ding im Zimmer verlaſſen,
Der Schuh, und der Tiſch, und die Wand.
Ich möchte das Ferne anfaſſen,
Nur ſein eine ſtreichelnde Hand!

Ich möchte mit Fröſtelnden ſpielen,
Und halten die Kalten im Arm!
Ich fühle, die Reichen und Vielen
Sind Kinder vor mir und ſo arm!

Für alle muß ich mich ſorgen,
Mein Schlaf iſt gläſern und ſchwebt . .
Ich horche, wie in den Morgen
Der Atem von allen ſich hebt.

Im Fenſter wehn Bäume zerriſſen,
Viel Himmel ſind windig in Ruh.
Ich decke mit meinen Kiſſen
Die frierenden Welten zu.

Eines alten Lehrers Stimme im Traum

Durch einen Traum der Straße oder gar
Durch eine Straße im Traum .....
Von fern kam Deine Stimme wunderbar.
Ich hörte kaum, groß zogen durch den Raum
Die goldenen Begräbniſſe, Turm und Baum
Traten im Himmel ein — und tiefer Schaum
Von Winter, Blum' und Damen regnete mich ein.
In einem Traum der Straße hörte ich Dich ſein,
Im Straßentraum die Stimme aus begrabnem
Jahr,
Die Stimme, die einmal in einer alten Wohnung
war.

Ich hörte Deine Stimm' und wie Du heißt,
Und dachte an des Vaters Geſtalt,
Der mit Dir ſprach, und dachte an der Ahne
Geiſ

Die unter Sternen reiſen, mild und kalt,
Und daß auch mich der Wind in Kreiſe reißt,
Im Traum der Straße, die mein Vater vor mi
wall

Im Straßentraum dacht ich an einen Bart,
An eine Hand, vereiſt und brauner Art.
An ungeheure Worte dacht ich: war und alt.

Im Straßentraum, da Gold vorüberfuhr,
Und liebend ein Sonntagswind,
Von fern erfuhr ich Deine Spur,
Und drehte mich nicht um, vom Träumen blind.
Ich weiß nicht, wo Du wandelſt, weiß und nic
geſchwin

Und ob Du biſt, oder im Traume nur.
Doch von den Kerzen lind, die in mir ſind,
Hub eine in der Kirche an und iſt entbrannt,
Und ein Gefühl, verloren und noch unbenannt,
Begann, o Straßentraum, im Wind unterm Azu

Zwiegespräch an der Mauer des Paradieses

Adam

Müde in den schmerzensreichen Schuhn,
Durch den Tag der Straßenqual gegangen ...
Fang mich, Abend, auf, in Dir zu ruhn,
Süßer Ort, aus dem ich angefangen!
Meinen Pack von alten Schultern nun
Werf ich ab mit einem langen, langen
Atem, um mich ganz in Dich zu tun.

Da ich tauche auf aus allem Staub,
Süße Mauer, traumwärts hergebaute,
Tiefer Wind, der sich ins Haar mir staute,
Als der Engel loderte im Laub!
Da ich komme mit den schweren Rinnen,
Scharfen Tränenschluchten im Gesicht.
Gärtner mit dem Bart, verstoß mich nicht,
Höre auf, mich zu beginnen!
Laß zum Tor verstürzen das Gemäuer.
Schlage eine kleine Bresche ein,
Daß ich sanft in einem Weidenfeuer,
Oder kräuselnd mich am Bach ein scheuer
Windgefährte hebe an zu sein.

Stimme aus dem Garten

Ich darf Dich nicht lassen ein,
Und darf mich nicht lassen aus,
Ich muß mich fassen ein,
Und gieße Dich in Gassen aus.
Mein Haus ist wüst,
Meinen Garten hast Du versandet,
Ich bins, der für Dich büßt.
Kein Schwan mehr landet
In meinem See, der hohlgeht und brandet.
Die alten Bäume sind verbrannt,
Die schönen Tiere starben in Gesträuchen,
Und ich vermag die Würmer nicht zu scheuchen
Aus meinem Beet und Rebenstand.
Im Herbst, wie eine alte Frau
Wall ich vorbei an eingesunkenen Malen,
So bettelhaft.
Dein ist die Kraft.
Mach, daß ich möge neu erstrahlen,
Aus dieser Wüste weggeworfener Schalen,
Den guten Garten wieder auferbau!

Adam

Durch tausend abgespannte Stunden
Hab ich zu Dir mich hergefunden,
Du wirfst mich fort.

Stimme aus dem Garten

Wir ſind, mein Sohn, ſo ſehr verbunden,
Daß Du Dich triffſt mit Deinem eigenen Wort.

Adam

Erbarm Dich mein!

Stimme aus dem Garten

Erbarm Dich mein!

Adam

Wir Abgebückten mit zerriſſenen Füßen,
Willſt Du die Tür des Schlafengehns verſchließen?
Iſt Gnade nicht Dein Gut zuhöchſt erlaucht?

Stimme aus dem Garten

Ich habe meine Gnade ausgegeben,
Die waltet unerſchöpft in Deinem Leben,
Für Dich hab ich ſie ganz,
Du nie für mich gebraucht.

Adam

So wird dies Altern nimmer enden,
Und keine Heimat macht mich wieder klein?

Stimme aus dem Garten

Beſtelle mich mit Deinen Händen,

Und Heimat werden wir uns beide ſein,
Und kehren ein!

Adam

Weh, daß kein andres Wort mich tröſte,
Und dies zurücke mich in Städte ſtößt!

Stimme aus dem Garten

Kind, wie ich Dich mit meinem Blut erlöſte,
So wart' ich weinend, daß Du mich erlöſt.

Luzifers Abendlied

Wenn ich über die nächtlichen Städte fahre,
Flatternder Mantel auf Nebel und Wind, de
mich trägt..
Unter mir iſt ein Abend der Tage und Jahre,
Stuben ſind hell und Fenſter von Schatten b
wegt

Und den Fluch im Genick muß ich all die Leiden
den ſchauen,
Wie das lebt, wie das ſchlägt, und Worte bilde
und glaubt,
Weinen und Sehnſucht zu all dieſen Männern
und Frauen
Faßt mich und beugt mein ſchwarzes, mein ewiges
Haupt.

Und dem furchtbaren Blick erſcheint in der alternden Kammer
Lehrerin, bitter und ſteif, die ſich elend zu Ende führt.
Mutter, das Schwert im Herzen, die all ihren Jammer
Heilig ertragend im Hauſe die Hände rührt.

Jugend geht in den Krieg und ſchweiget. Geizige Knochen
Schrecklicher Greiſe klappern von Haß verzehrt.
Selbſt die Unſchuld, geboren aus blutigen Wochen
Hat den Leib einer lieblichen Frau verheert.

Und ſie tragen ſich ſelbſt mit Worten. Elend iſt Glaube!
Manche ahnen die Lüge, Gefährten von meinem Fluch.
Doch eine ſüße Schweſter mit weißer, edelſter Haube,
Hütet den Kranken, und ebnet das fiebriſche Tuch.

Und ſie nehmen es hin, daß ſie ſind, und zum Sterben geboren.
Manchmal lächeln ſie gut, und tragen im Auge das Heil.

Und dann fühle ich weh: Ich bin verworfen, ver
loren
Stolz und geflügelt und hart und unbeugsam und
steil.

Ich bin der Geist ihrer Klage, der Gnadenlose
und Klare,
Der sich gegen den Fluch despotischer Gnade bäumt!
Rein will ich sein und Geist, das ist Schmerz.
Und heiße der Wahre,
Der umsonst an das Tor der Versöhnung und
Liebe schäumt.

Aber seh ich am Abend die so geliebten Gestalten,
Reißt mich Schluchzen dahin, und es sinket und
schwebt
Aller Tränen die reinste, und ruht als Stern in
den Falten
Kalten Himmels, Stern, der meinen unseligen
Namen lebt.

Held und Heiliger

Prophezeiung an Alexander

Held

Du Entfachter auf dem Scheiterhaufen,
Dem die Feuer um die Stirne laufen,

Sprich, was drückst Du die gepechten Drachen
An Dein Antlitz, überschwemmt von Lachen?

Heiliger

Reiter Du auf dem bebuschten Pferde,
Sieh mich an. Ich bin die Schuld der Erde!
Und ich zahl mich! Wie die Aschen sinken,
Brüllt schon Gott vor Lust, mich auszutrinken.

Held

Nennst Du Trank Dich und zerbrichst den Becher,
Sieh mich an! So nenne ich mich Zecher.
Dieses Da ist da, daß ich es saufe,
Und wer mich säuft, meiner überlaufe!

Heiliger

Eitelster, der auf dem Rosse reitet,
Deinem Pferd ist mehr die Welt bereitet!
Ohne Opfer soll Dir Gott gehören?
Wen Gott will, den muß er sich zerstören!

Held

Kann dies Jetzt denn ohne mich geraten?
Gibt es Leben außer meinen Taten?
Du und Er und alle sieben Reiche
Sind, wenn ich sie in die Tasche streiche.

Heiliger

Nennſt Du Leben die verruchten Stunden?
Erſt die Stunde, die Dich überwunden,
Erſt das Weh, zu dem Er Dich erkoren
Hebt in Gnad Dich an. Du wirſt geboren ...

Held

Schon verbrennſt Du, Mann, in Deinem Brennen.
Brand, der nicht verbrennt, will ich mich nennen.
Wer nicht liebt, kann nicht zugrunde gehen.
Sterben alle, bleib ich doch beſtehen.

Heiliger

(ſchon als Aſche zuſammenſinkend)

Alexander über tauſend Meeren,
Hör die Flammen an, die ſich verzehren!
Hör den Staub, zu dem ich mich vermiſche!
Liegt ein Freund bei Dir an Deinem Tiſche,
Iſt ſein Blut beſtimmt, Dich zu beſpritzen.
Du vergißt, auch Du kannſt nur beſitzen.
Schwer in Händen bleibt, was Du errungen,
Im Beſitz ſchon hat Dich Gott bezwungen!
Daß er furchtbar ſeine Gnade wähle,
Rüſte die noch nicht verdammte Seele!

Alte Dienſtboten

In dem ſanften Wallen der alten Frühlinge
Stehn die alten Dienerinnen von Haus zu Haus.
Der ausgebrannte Himmel ſchwebt dem Mond entgegen,
Der Sonntag füllt mit ſeinem zarten Tod die Straße aus.
Sein letzter Odem trägt den Schall von Ruderſchlägen,
Von Ufer, Hügelton und Klang von Weggeſprächen her.
Die alten Mägde haben gütige Hüte auf,
Mild von Vergangenheit und kaum entlächelnd mehr.
Nur manche Maſche oder kühne Roſe ſchlägt zum Flug die Flügel auf.
Geſtrickten Handſchuh tun ſie ab mit treuem Gruß und altem Nicken,
Eh ſie ſich in das Dunkel ihrer Tore ſchicken.

Ach dieſe alten Frauen tragen ewig auf den alten Händen
Das erdenloſe ſchluchzende Traumlicht vom frühen Tag.
Wohin ſie auch ihr Gehen wenden,
Klirrt ein Geſchirr, iſt Küche um ſie, Stiege, alter Uhrenſchlag.

Im Hof iſt Lärm, im Herd die ewige Kohle.
Sie hören auf dem Gang das Schlürfen ihrer Sohle,
Sie haben keinen Sohn und kein Geſchick,
Kein Bett zum Sterben breit. Nur kleinen Klatſch im Flur.
Schon keift die Herrin auf, die aus der Türe fuhr....
Unwandelbar in Ehrfurcht, ſo mit ſcheu gebeugtem Rücken
Sind ſie bereit, ſich neu zu ewigem Dienſt zu bücken.

Doch ich Verworfener der Luſt und Eitler in der Zeit,
Ich weiß, daß dieſe alten geiſterhaften Leben
Sich ohne Ende über meins erheben,
Das voll von Hoffart Worte machen mag.
Nur uns zu prüfen gab uns Gott den Tag,
Allein des Tages Sinn heißt Heiligkeit.
O heiliger Dienſt, o Dienſt, der niemals ſchließt,
O Einfalt, die nichts weiß und nichts genießt,
O Licht am Abend überm Tiſch gebückt!
Geprieſenes Leben, Dienſt! Mit abgeſchundenen Händen,
Sich irdiſch tilgend, himmliſch zu vollenden!

Jesus und der Äser-Weg

Und als wir gingen von dem toten Hund,
Von dessen Zähnen mild der Herr gesprochen,
Entführte er uns diesem Meeres-Sund
Den Berg empor, auf dem wir keuchend krochen.

Und als der Herr zuerst den Gipfel trat,
Und wir schon standen auf den letzten Sprossen,
Verwies er uns zu Füßen Pfad an Pfad,
Und Wege, die im Sturm zur Fläche schossen.

Doch einer war, den jeder sanft erfand,
Und leiser jeder sah zu Tale fließen.
Und wie der Heiland süß sich umgewandt,
Da riefen wir und schrieen: Wähle diesen!

Er neigte nur das Haupt und ging voran,
Indes wir uns verzückten, daß wir lebten,
Von Luft berührt, die Grün in Grün zerrann,
Von Eich' und Mandel, die vorüberschwebten.

Doch plötzlich bäumte sich vor unserem Lauf
Zerfreßne Mauer und ein Tor inmitten.
Der Heiland stieß die dumpfe Pforte auf,
Und wartete bis wir hindurchgeschritten.

Und da geſchah, was uns die Augen ſchloß,
Was uns wie Stämme auf die Schwelle pflanzte,
Denn greulich vor uns, wildverſchlungen floß
Ein Strom von Aas, auf dem die Sonne tanzte.

Verbiſſene Ratten ſchwammen im Gezücht
Von Schlangen, halb von Schärfe aufgefreſſen,
Verweſte Reh' und Eſel und ein Licht
Von Peſt und Fliegen drüber unermeſſen.

Ein ſchweflig Stinken und ſo ohne Maß
Aufbrodelte aus den verruchten Lachen,
Daß wir uns beugten übers gelbe Gras
Und uns vor uferloſer Angſt erbrachen.

Der Heiland aber hob ſich auf und ſchrie
Und ſchrie zum Himmel, raſend ohne Ende:
„Mein Gott und Vater, höre mich und wende
Dies Grauen von mir und begnade die!

Ich nannt' mich Liebe, und nun packt mich auch
Dies Würgen vor dem ſcheußlichſten Geſetze.
Ach, ich bin eitler, als die kleinſte Metze
Und ſchnöder bin ich, als der letzte Gauch!

Mein Vater Du, ſo Du mein Vater biſt,
Laß mich doch lieben dies verweſte Weſen,
Laß mich im Aaſe Dein Erbarmen leſen!
Iſt das denn Liebe, wo noch Ekel iſt?!"

Und siehe! Plötzlich brauste sein Gesicht
Von jenen Jagden, die wir alle kannten,
Und daß wir uns geblendet seitwärts wandten,
Verfing sich seinem Scheitel Licht um Licht!

Er neigte wild sich nieder und vergrub
Die Hände ins verderbliche Gezieser,
Und ach, von Rosen ein Geruch, ein tiefer,
Von seiner Weiße sich erhub.

Er aber füllte seine Haare aus
Mit kleinem Aas und kränzte sich mit Schleichen,
Aus seinem Gürtel hingen hundert Leichen,
Von seiner Schulter Ratt und Fledermaus.

Und wie er so im dunklen Tage stand,
Brachen die Berge auf, und Löwen weinten
An seinem Knie, und die zum Flug vereinten
Wildgänse brausten nieder unverwandt.

Vier dunkle Sonnen tanzten lind,
Ein breiter Strahl war da, der nicht versiegte.
Der Himmel barst. — Und Gottes Taube wiegte
Begeistert sich im blauen Riesen-Wind.

Neue Gedichte

1916

(In Buchform noch nicht veröffentlicht)

An den Richter

Ich habe meine Lampe ausgelöſcht und mich zu Bette gelegt in mein fremdes Bette.
Da wallte mir durchs Fenſter die bleiche Welt der Nacht, und der aufgebaute Berg beugte ſich über meine Bruſt und wankte.
Die reißenden Hunde bellten in den ſchattenloſen Höfen des mondreichen Dorfes und ich
Verwarf mich und ſtand auf und zündete die unwillige Lampe wieder an.

Ich will nichts von den Früchten und Speiſen genießen, die noch auf meinem Tiſche ſtehn, obgleich es mich gelüſtet.
Ach die Befriedigung vertritt uns Deinen Weg, und wer weich kniet, betet heiſer.
Mit dem Apfel lockt der Arzt das kranke Kind von ſeinem Weinen ab, um Fieber zu meſſen;
Weh uns, verheert von Lockung und Genuß, allzubereit die edle Stätte des ewigen Erkenntnisſchmerzes zu verlaſſen!!

O mein Richter! Meine Feinde haben mich enträtſelt, durchſchaut und geſchlagen.
Sie verwarfen mich, und ich mußte mich mit ihnen verbünden.

Sie ſchalten mich: Scheinmenſch, charakterlos,
eitel, träge, gleichgültig, zu klein zur Sünde,
zu gering zur Wohltat, ſchwach im Frevel und
wertlos in der Reue,
Und ich hörte ſie, und fuhr gegen mich, und gab
ihnen Recht — mein Richter — und muß mich
haſſen!

Ich bekenne — und wenn auch dies Eitelkeit iſt,
weh, vermag ich nichts dagegen, bekenne dennoch:
Ich war an dieſem einzigen Tage ſo klein und
niedrig, mittelmäßig und ſchwach, wie nicht einer!
an meinem Tiſch —
Höflich war ich aus Angſt, lobſprecheriſch aus Feig-
heit, aus Trägheit zweizüngig und ohne Halt,
Liebe vergalt ich mit böſer Hoffnung, Sorge
mit ſorgloſem Schwachſinn.
Es iſt nicht die Luſt der Zerknirſchung, wenn ich
mich dem weidenden Vieh vergleiche.

Wie köſtlich iſt der kommende Tag, mein Richter,
wie träumt man ſich wandeln im Gebirg, wie
hoffend auf Größe.
Aber der abgeſtorbene Tag iſt ſchrecklich, man ſieht
ſich ungern nach ihm um, wie nach einem Kübel
voll Kehricht.

Wird es immer so sein? Mein Tag immer so sein, bis zum letzten Tage?
Und wird sich im schmutzigen Kranken noch die alte Sturmglocke der Schuld empören?!

Mein Richter, ich weiß nichts vom kommenden Tag, von jenem Tag, nicht ob Du wirst zu Gerichte sitzen, mein Richter.
Aber Deinen Gerichtstag fürchte ich nicht, Deine Erhabenheit nicht, Dich nicht, mein Richter, mich fürchte ich, ich fürchte mich, Mich.
Meine lahme Seele fürchte ich, mein stummes Herz, den unverzweifelten Blick, den Leichtsinn, das So und So, das leere Achselzucken!
Ich weiß nicht, ob Du bist, mein Richter, aber ich wünsche, daß Du bist, mein Richter, und will Deine gute Rute besprechen.

Ich sitze in diesem kalten Zimmer vor meiner Lampe. Horchst Du an meinem Fenster? Ich kann die Sterne sehn.
Ich wende meinen Kopf scheu zum Fenster, und rufe Dir diesen Gesang zu, und mache diesen Gesang den Schlafenden kund.
Meine Lampe erfriert. In das Grab des schrecklichsten Todes sehe ich, ich sehe den geistigen Tod,

ich fühle das fieberloſe Übel, Trägheit des Herzens!
Mit kalten Fingern ſitze ich da, ohne Hilfe, und völlig ratlos.

Bald werde ich mich unter meine Decke legen, meinen Leib dehnen, und ruhig atmen.
Laß es nicht zu, mein Gott, dieſes Stunde um Stunde, dies Heute und Geſtern, dies Immer und Ewig!
Aber vielleicht haſt Du keine Macht über mich, wie ich keine Macht über dieſen Geſang habe, der in ſeiner Wahrheit noch gleisneriſch iſt.
Und nicht einmal den Wahnſinn darfſt Du mir mit ſeinen Sperberſchwärmen und großen Steppen ſchenken!

Gebet um Reinheit

Nun wieder, mein Vater, iſt kommen die Nacht, die alte immergleiche.
Sie durchſchreitet all uns die Wunderblinden mitten im Wunder.
Und die Stunde iſt da, wo die Menſchen, unwiſſend des tiefen Zeichens,
Vor ihr Waſſer treten, den Kopf eintauchen, und die beſchmutzten Hände ſpülen.

O heilig Waſſer der Erde, doppelt beſtimmt, zu tränken und zu reinigen!
O mein Gott, o mein Vater, heilig Waſſer der Geiſterwelt!
Iſt nicht meine Sehnſucht nach Deiner Kühle Gewähr, daß Du ſpringſt und ſpülſt,
Iſt nicht mein Zweifel noch das Hinlauſchen nach Deinem ſüßen Gefälle?

Ich ſenke meinen Kopf und tauche ihn in die Feuchte des Lampenkreiſes.
Ich halte Dir meine beſchmutzten Hände hin, wie ein Kind, das am Abend der Waſchung wartet.
Nach einem lügneriſchen Tage will ich mich ſammeln, um in dieſer Spanne wahr zu ſein.
Ich will mich in meiner Hürde zuſammendrängen, bis das Geheul meiner Eitelkeit verſtummt.

Dein Pſalmiſt, mein Vater, hat wider ſeine Feinde geſungen,
Und ich, mein Vater, folge ihm, und ſinge einen Pſalm hier wider meinen Feind!
Ach, ich habe keine Feinde, denn wir Menſchen lieben einander nicht einmal ſoſehr, um uns Feinde zu ſein.
Aber ich habe einen Feind, einen gewaltigen Feind, der mich berennt, und an alle meine Tore pocht.

Ich habe einen Feind, mein Vater, der an meinem Tisch sitzt und Völlerei treibt,
Während ich meine verdorrten Hände falte und darbe, und sich am Fenster die Hungrigen drängen.
Ich habe einen Feind, der aufstoßend nach der Mahlzeit seine Zigarre raucht und fett wird,
Während ich immer geringer werde, und zusehn muß, wie er das Gut meiner Seele verpraßt.

Ich habe einen Feind, mein Vater, der meine edle Rede in Geschwätz verkehrt und in Selbstbetrug.
Ich habe einen Feind, der mein Gewissen liebedienerisch macht, und meine Liebe mit Trägheit erstickt,
Ich habe einen Feind, der mich zu jeder Niedrigkeit verleitet, zur Wollust des Sieges an den Spieltischen,
Der ich doch ein Meister der göttlichen Genüsse bin.

Warum hast Du mich mit diesem Feind erschaffen, mein Vater, warum mich zu dieser Zwieheit gemacht?
Warum gabst Du mir nicht Einheit und Reinheit?
Reinige, einige mich, o Du Gewässer!
Siehe, es wehklagen all Deine wissenden Kinder seit eh und je über die Zahl Zwei.

Ich tauche meinen Kopf ins Licht und halte Dir
meine Hände hin zur Waschung.

Befreie mich, reinige mich, mein Vater, töte diesen
Feind, töte mich, ertränke diesen Mich!
Wie selig sind die Einfachen, die Unwissenden, selig
die einfach Guten, selig die einfach Bösen!
Aber unselig, unselig die Entzweiten, die Zwiefachen,
die zu- und abnehmenden Gegenspieler.
O heilig Gewässer, um Dein und meiner Größe
willen, hilf mir!

Einem Denker

Dein Blick, mein Bruder, hat mich erschreckt.
Ich habe um Deinen Mund und über Deinen Brauen
einen bösen Mangel entdeckt.
Meine Sphäre war traurig,
Ihr mißfiel Deine Art
An der Spitze des Tisches zu sitzen, zierlich geduckt,
Mit gekreuzten Armen, freundlich, listig, kätzchen-
haft.

Zu dieses Ducken aus Deinen Augen, mein Freund!
Laß ab von der barbarischen Bereitschaft des An-
klägers und Angreifers!
Wie deute ich mir,

Wie verſtünd ich's,
Daß Du den feurigen Talar des Richters unverbrannt durch die gleichgültigen Räume trägſt,
Daß Dein Wort Dir gelingt, Dein Schlaf Dir gelingt,
Du Schläfer an Dir vorbei, Du nicht Erwachter!?

Wie ſoll ich Dein Gebrechen nennen, Schläfer?
Ich will Dein Gebrechen Selbſtgerechtigkeit nennen, Schläfer!
Denn wer zu Gericht ſitzt
über die Sünder,
Sitzt hinterm Kreuz, iſt im Recht, braucht ſeiner Schuld nicht zu gedenken, darf ſein Weſen vergeſſen,
und der Henker erſpart die Pflicht, ſich ſelbſt den Kopf abzuhaun.

Ich bitte Dich mit der Hand auf dem Herzen, ich beſchwöre Dich, laß ab davon!
Es iſt mir ſehr wohl bekannt, was uns alle zur Anklage treibt, zu Urteil, Bannſtrahl, Ächtung und zu der Seligkeit des Hohns.
Du aber biſt wie ein Knabe,
und ſcheinſt nicht zu wiſſen,
Daß Du nur angreifſt, um Dich vor Dir zu verteidigen, daß Du mit Deinem Schilde Deine Blöße bedeckſt . . .

Aber vergiß nicht, daß Ausſatz und Räude dereinſt unſern erhabenſten Triumphſchrei zum Geſpött machen.

Ich will Dir ein Wort ſagen, das Du nicht begreifen wirſt.
Ich ſage Dir: die Selbſtbehauptung im Geiſte iſt Selbſtvernichtung, die Selbſtvernichtung im Geiſte aber iſt Selbſtbehauptung.
Kennſt Du die ſtarke Waffe
Der wirklichen Sieger?
Sie verachten das Wort, ſie ziehn die Niederlage dem Sieg vor, ſie ergeben ſich, ſie laſſen ſich gefangen nehmen . . .
Denn furchtbar iſt der Demütige, furchtbarer der Reine, der ſich erkennt, und ein Tamerlan, wer ſich aufgibt!

Ich tadle Deine Philoſophie, mein Bruder, weil ſie die Philoſophie der Gerichtshöfe iſt.
Sie iſt dialektiſch, forenſiſch, ſie betet das Wort an und die Unterſcheidung der Worte.
Aber die Worte ſind
Bedingter noch als die Dinge.
Die Dinge verſtellen den Geiſt, die Worte verſtellen die Dinge, und der Geiſt der Worte

Iſt wunderſam und angenehm zu faſſen in ſeinen Gefügen und Reimen, aber eitel und troſtlos für die Leidenden.

Sprich, o ſprich mir nicht von all dem Frevel, der Dir widerfährt und Dich vereinſamt.
Glaube mir, die Unvollkommenheit, die uns trennt, iſt lange nicht ſo groß, wie die Unvollkommenheit, die uns vereint.
In Dir iſt aber noch
Der alte Adam allzuſehr!
So hängſt Du Dich an Ehre, Mut und Mannheit, an die Tugenden der Beſtie und ihre Vollkommenheit,
Vergiſſeſt, daß die Vollkommenheit die Lilie der göttlichen Vernichtung iſt.

Du biſt zu ſchnell an den Betten vorübergegangen, auf denen die gelben Sterbenden raſten,
Du warſt, mein Bruder, mit Gerichtsakten beſchäftigt, als die Sträflinge ihren einſtündigen Marſch im Hof anhuben.
Du kennſt jene Weisheit nicht,
Höher als alles Mitleid!
Du kennſt nicht jenes Hindurcherkennen, plötzlichen Aufgang andern Lichts, die Demokratie der Un-

gleichheit, und das Bewußtſein, daß wir alle Hände haben,
Du kennſt noch nicht jene koſtbaren Tränen, deren man wenig in einem Leben vergießt.

Ballade von Wahn und Tod

Im großen Raum des Tags
Die Stadt ging hohl, Novembermeer, und ſchallte ſchwer,
Wie Sinai ſchallt. Vom Turm geballt
Die Wolke fiel. — Erſtickten Schlags
Mein Ohr die Stunde traf,
Als ich gebeugt ſaß über mich zu ſehr.
Und ich entfiel mir, rollte hin, und ſchwankte da auf einem Schlaf.

Wie deut' ich dieſen Schlaf,
Wie noch kein Schlaf mich je trat an, da ich verrann
In Dunkelheit, ſo mich eine Zeit
In mein Herz traf?
Und als ich kam empor,
In Traum auftauchend Atemgang begann,
Trat ich in mein vergangnes Haus, in ſchwarzen Flur durchs winterliche Tor.

Nun höret, Freunde, es!
Als ich im schwarzen Tage stand, schlug mich eine leichte Hand.
Ich stand gebannt an kalter Wand.
O schwarzes, schreckliches
Gedenken, da ich ihn nicht fand,
Den Leichten, der mich so ging an
Und mich im schwarzen Tag des Tors geschlagen leicht mit seiner leichten Hand.

Es fügte sich kein Schein,
Und selbst das kleine schnelle Licht, das sich in falsche Rosen flicht,
Und unterm Bild vergeht und schwillt,
Das kleine Licht ging ein.
Es trat kein schwarzer Engel vor,
Kein Schatten trat, kein Atem trat aus dem kalten Stein!
Doch hinter mir in meinem Traum, aufschluchzend kaum versank das Tor.

Und auch kein Wort erscholl.
Doch ganz mit meiner Stimme rief ein Wort in meinem Orkus tief.
Und wie am Eichenort ein Blatt war ich verdorrt.
Weh, trocken, leicht und toll.

Fiel ich an mir herab und fuhr in Herbst und großem Stoß.
Mich nahm ein Wort und Wind mit fort,
Das Wort, das durch mich stieß, das Wort mit dreien Silben hieß, das Wort hieß: rettungslos.

O letzte Angst und Schmerz!
O Traum vom Flur, o Traum vom Haus, aus dem die Frau mich führte aus!
O Bett im Dunkel aufgestellt, auf dem sie mich entließ zur Welt.
Ich stand in schwarzem Erz,
Und hielt mein Herz und konnte nicht schrein,
Und sang ein — Rette mich — in mich ein.
Der Raum von Stein baute mich ein. Ich hörte schallen den Fluß und fallen, den Fluß: Allein.

Und da es war also,
Tat sich mir kund mein letztes Los, und ich stieg auf aus allem Schoß.
Im schwarzen Traum vom Flur zerriß und klang die Schnur.
Und ich erkannte so,
Warum da leicht und fein die Hand mich schlug,
Die schwach an meine Stirne fuhr,
Und meinen Gang geheim bezwang, daß ich nicht wankte mehr, und kaum mich selber trug.

Und als ich ihn erkannt,
Den Augenblick, der mich trat an, da war ich selbst
der andre Mann,
Und der mir hart gebot, ich selber war mein Tod.
Und nahm mir alles unverwandt,
Und wand es fort aus meiner Hand und hielts
gepackt —
Genuß und Liebe, Macht und Ruhm und jammernd
die Dichtkunst zuletzt.
Und stand entsetzt und ausgesetzt und ohne Wahn
und aufgetan und völlig nackt.

O Tod, o Tod, ich sah
Zum erstenmal mich wahrhaft sein, mich ohne
Willen, Wunsch und Schein,
Wie Trinker nächtlich spät sich gegenüber steht.
— — Er lacht und bleibt sich fern und nah — —
Ich stand erstarrt in erster Gegen-Wart allein zu
zwein.
(Ach, was wir sagen lügt schon, weil es spricht)
Ich fand mich, ohne Wahn mich sein, und starb
in mein Erwachen ein.

Im großen Raum des Tags
Hob ich mein Haupt auf aus dem Traum, und sah
auf meinen Fensterbaum.

Die Stadt ging hohl, Novembermeer, und schallte schwer,
Der Himmel glühte noch kaum.
Ich aber ging hinab mit großem Haupt und Hut,
Und ging durch Straßen, rötliches Gebirg und Paß...
Mein Haupt vom Traum umlaubt noch. Ging mit dumpfem Blut.

Ich ging, wie Tote gehn,
Ein abgeschiedner Geist, verwaist und ungesehn.
Ich schwebte fern und kühl durch Heimkehr und Gewühl,
Sah Kinder rennen und sah Bettler stehn.
Ein Buckliger hielt sich den Bauch, und eine Greisin schwang den Stock und schrie,
Leicht eine Dame lächelte. Ein Mädchen küßte sich die Hand...
Und ich verstand, was sie verband, und schritt in großer Alchimie.

Der Tempel

O Tempel, in die
Zarteste Stunde gebaut,
Wenn schon die unermüdlichen
Schmetterlinge
Die kreisenden welken an

Der alten Lampe des Weiſen und
Die Träumer plötzlich das Haupt
Tauchen aus tauſend Fenſtern.

Tempel,
In ſolcher Stunde erſchallend,
Läßt Du uns gehn
über die Treppe.
Aber wenig leuchtet
Die Laterne voran des Prieſters,
Wenn tief der Tierkreis
Brüllet und leis im Schlaf.

Wie bald doch ſteh ich
Und ſchon im Kuppelſaal.
Dort aber rundet
Der offne Himmel.
Ein Morgen
Macht ihn ſchon faſt
Zum verſchwommenen Knaben.
Doch in dem hellen Boden
Findet er ſich bemeſſen
Zu unſeren Füßen wieder
Genau
Im bildenden Waſſerteich.

Wie da ruhen
Über unſeren Schultern
Die einhaltenden Vögel,
Die Planeten ſich aus.
Sitzen ſanft eine Weil' nur,
Geſchloſſene Flügel
Auf atemloſen Säulen.
Trällert einer im Schlaf.
Aber als letzter
Luzifer ſchwirrend
Hebt ſich hinweg
Morgender Stern.
Mit fernem Gelächter
Spiegelnd Gefieder
Im ſchon helleren Baſſin.

Nun aber ſeh ich
Wolken grünen im Waſſer.
Sehe dreifach
Das Strandgut treiben
Im kleinen Umkreis
Des Brunnenteichs.

Wohl weiß ich,
Und nimmer täuſchet mich wer,
Mattes und Morſches.

Drei Dinge ſchwimmen,
Kleines Brett Noahs,
Binſenkorb Moſis,
Holzſpahn der Krippe.
Drei Schatten ſchwimmen
Auf wachſendem Himmel.
Nun aber ſchreiten —
(Da es doch bald mehr Frühe iſt)
Die Männer hinaus,
Die herrlichen
Nach der Abfertigung.
Über den Brauen
Schimmern die Glatzen vor Oſten.
Sie neigen und ſchreiten,
Die Heiligen ſchreiten
Hinter Planeten.
Frühe Arbeiter
Und kühl
Von dieſem Himmel und Friſche.
So ſchreiten ſie,
Ohne zu wecken,
Geſenkte Stirnen,
Aus allen Türen zugleich
Hinaus aus dieſem
Kuppelkreis,
Die Verſchmäher der Speiſe.

Die heilige Eliſabeth

für Gertrud Spirk

Wie ſie geht
Die Schweſter der fünften Stund und der Lerchen,
Unter dem noch verſagenden Himmel,
Dem atmenden Oſten voraus!
Über Stufen
Steigend nieder
Am Klirren vorbei des frühen Frühlings ...

Aber es wehen noch, es fliegen
Die wahrhaft gläubigen Träumer
Durch Träume aufſchlagenden Fittichen,
Über den unzähligen Morgen,
Stürzen ſich in die Meere,
Bruſt und Haar voll Auferſtehungswind.

Ihre Füße lächeln
Über die Steine nieder.
Doch in den harten
Gebeizten Händen
Hält ſie, die Dienende,
Den gedeckten Korb.

Nun drängen ſchon
Hunde und räudige Krüppel,

Krähende Tolle
Sich an das Jenſeits ihres Knies.
Bettler mit Näpfen
Heben ſich auf,
Geſtreifte Kranke,
Lampe in Händen,
Huſtende Kinder,
Betrunkene Greiſe,
Huren, Gelichter, ſterbende Sünder,
Wanken geſchloſſenen Auges ihr nach.

Schon heult die Stadt auf
Und ächzt in ihren Morgen ein.
Durch den Nebel der Kaſerne
Bricht die entſetzliche Trompete.
In den Aſylen krächzt
Der Greis, gewälzt von der Bettſtatt.
Flößerruf!
Die ſchweren unſeligen Pferde
Neigen in Höfen ihr Haupt.

Sie geht noch,
Eh ſie verfließt,
Eh ihr Aufwärtslächeln
Sich einmiſcht in die Antwort des Himmels,
Sie geht noch die Magd,

Sie weht noch die hohe Deutſche ...
O Dämmerung ihres Haars,
O Schritt, o Blick,
Wie ſie geht, die Schweſter der fünften Stunde!

Der Ruf

So ſtand ſie ſchon vor dem großen Nachmittagstor,
Und hielt mit ihrer Hand den Durchblick zu.
Ihr Kleid ſang weſtlich im tiefen Wind.

Dort aber war der Tag,
Wo Munde abwärts ernſter werden,
Und Hände hart, die nicht mehr ſtreichelnden.
Des Auges Willen geht dort nicht mehr aus vor Herz.
Nicht raſt das Antlitz mehr dort,
Die ſüße Fläche ebbet, weh flieht in ſich.
Der Schritt verwaltet keinen Tanz mehr dort.
Schritt ſchreitet Arbeit, Arbeit dort und Verluſt.

Ihr Fuß ſo ſtand auf dem Schwellenſtein.
Doch ihre Hand vor ausblickendem Aug.
Das Haar im Zephyr leicht ...
Ich rief ſie an.

Doch wie ſie ſich wandte,
Wie ſie horchte nach dem Rufenden hin,

Hob in den Lüften um sie ein Kampf an.
Die ernsten Dämonen des Ausgangs taten sich in Wind,
Rafften mahnend vorwärts Kleid ihr und Haar.
Aber die jauchzenden Götter des Aufgangs
Warfen sich in die Saiten der Sonne,
Töneten, sangen die Leichte zurück.

Da aber wankte ihr Antlitz unter den Schatten,
Und sie sah mich stehn im rollenden Tag,
Sah mich unter den brüllenden Festen:
Ruhm, Mittag, Lüge, Gesang und Blauheit!
Sie selbst war Wachsen schon der Brüst', Aufbruch des Munds.

Ich rief noch einmal ....
Wie im leichten Schmerze,
Zögernd,
Wehte sie ihre edle Mädchenheit mir zu.

Vergessen

An dieses Flusses Walten wachend,
Hinüberruhend
Nach des Eilands, nach des Schilfes nördlichem Drang,
Habe ich Dein vergessen.
Vergaß Dein Antlitz,

Deiner Züge Niederwehn
In die offenen harten armen Händ'.
Vergessen hab' ich Deinen Abendschmerz in diesem
Abend ...
Niedrige Möven schnellen über Wirbel hin.
Das Gras braust in die Nacht.
Weh mein Gesicht ist Sünde!

Müdigkeit

Tiefe Schwester der Welt
Weilt auf bewimpeltem Bord,
Schützt ihren Krug vor dem Glanz,
Der schon im Westen zerstürzt.

Mit dem Gelächter des Volks
Löst sich das Schifflein und schäumt.
Aber die Göttin und Gold
Rollt mit den Wellen noch lang.

Herz und Atem versinkt,
Woge, in welchen Schlag?
Mischt schon die Fledermaus
Elemente und Mohn?

Abendgestade und Blick
Schwinden hin. Kiel und Delphin.

Lebt noch über der Bucht
Maulbeer, Limone und Öl?

Schrei

Es wandeln oben vielleicht die reinen Dämonen,
Ernſte Frauen,
Weilende Augen ohne Ebbe,
Mit abwärts ſchon wachſendem Mund ...

Aber wir unten
Wir Knechte
In dieſem Pfuhl von Luft!
Ausatmend, einatmend,
Die Zeit vertreibend,
Gute Vergeſſer ...
Und dennoch
Von uns befallen,
Von uns befallen.
Im Hals den großen Skorpion,
Der an'den Gaumen juckt.
Den gebundenen Teufel,
Mit Stachel und Scher',
Den mordenden Asmodi,
Der zum Mund ausführt,
Verbindlich, eitel, wohlgeſtalt,

Der Lügenvater
Über unſere
Edle
Von Wahrheit blutende Lippe.

Wir unten, wir,
Hilflos wie Knechte!
Erſtickt von Betrügen
Erwürgt von Verraten,
Gebeugte Auswandrer
Wir aus uns ſelber,
Verbrecher, verfolgt
Von gemordeten Worten.
Wettläufer ins Aus,
Preisſpringer ins Ende,
Von den Türmen der Stunden —
Zerekelt, ewiglich, elend, —
Träge uns ſchleudernd in Schlaf.

Der Dichter

Ah! Ich habe mich ausverraten.
Mein entſetzliches Geheimnis und mein gütiges,
Aus den Kaſernen der Verſteinerung ausgebrochen!!
Das gepflegte Antlitz meiner Lüge,
Das blatternarbige Antlitz meiner Wahrheit,

Enträtſelt ſich zur Wahrheit.
Ich ſchrieb mir unbekannte Chiffernſchrift,
Unerbittlich log ich Wahrheit.
Nun beginne ich mich zu bedeuten,
Nun beginne ich hinter meinem Weiß hervorzukommen,
Nun baue ich mich auf mit abgehackten Händen...
Hilflos
Höhn ich mich Hilfloſen von fern an.

Inhalt

Aus: „Der Weltfreund"

An den Leſer 5
Kinderſonntagsausflug 7
Der dicke Mann im Spiegel 9
Im winterlichen Hoſpital 9
Sterben im Walde 11
Das Malheur 12
Erzherzogin und Bürgermeiſter 14
Der Patriarch 15
Solo des zarten Lumpen 17
Der ſchöne ſtrahlende Menſch 18
Wanderlied 19
Der kriegeriſche Weltfreund 20
Ich habe eine gute Tat getan 21

Aus: „Wir ſind"

Die Unverlaſſene 26
Als mich Dein Wandeln an den Tod verzückte 27
Vater und Sohn 28
Die Witwe am Bette ihres Sohnes 29
Balance der Welt 31
Der Feind 32
Eine alte Frau geht 33
Nacht-Fragment 35

as erkaltende Herz 36
er göttliche Portier 37
in Lebens-Lied 38
in Anderes 40
more 41
Ich bin ja noch ein Kind 42

Aus: „Einander"

Lächeln Atmen Schreiten 48
Das Jenseits 50
Warum mein Gott 51
Die Tugend 53
Veni creator spiritus 54
Abschied 56
Der Erkennende 57
Romanze einer Schlange 58
Tempel-Traum 60
Ein Abendgesang 62
Mondlied eines Mädchens 63
Eines alten Lehrers Stimme im Traum . 65
Zwiegespräch an der Mauer des Paradieses . 67
Luzifers Abendlied 70
Held und Heiliger 72
Alte Dienstboten 75
Jesus und der Äser-Weg 77